№ 44

Neue Gartenlaube.

1896

Beilage zum „Danziger Courier“.

Die Glücklichmacherin.

Original-Roman

von Conr. Fischer-Sallstein. [5]

(Fortsetzung.)

Ellermann erblickte jetzt erst den Assessor und grüßte ihn.

„Ach, ich finde die Lage für meine Aufgabe wie geschaffen. Mir will es sogar scheinen, als ob mir vielleicht ein günstiger Zufall in die Hände gearbeitet habe. Darf ich meine lieben Gäste um etwas Gehör bitten? Ich stehe nämlich auf dem Punkt, Ihnen eine kleine Vorlesung zu halten. Sie lächeln, Herr von Echingen? Zugestanden, daß ich etwas aus der Uebung gekommen bin, aber trotz alledem fülle ich im Landtag meinen Posten aus. Ich glaube, daß ich meine Aufgabe am besten zur Zufriedenheit des Herrn Generals von Schwind löse, wenn ich die ganze Angelegenheit auch parlamentarisch behandle. Erlauben Sie mir daher, die Tagesordnung aufzupflanzen: Antrag des Generals Schwind, betreffend Heirat zwischen seinem Neffen dem Herrn Regierungsassessor von Echingen und Fräulein von Bergoffsky.“

„O, Herr Ellermann,“ rief Etelka unwillig, „ich durchschaue alles!“

„Aber ich bitte Sie, gehen wir doch über diesen Antrag zur Tagesordnung über,“ bat der Assessor.

„Ich rufe die Gegner zur Ordnung! Erlauben Sie mir auf die Begründung und Darlegung des Schwindschen Antrags überzugehen, nur muß ich bitten, mich nicht durch Unterbrechungen stören zu wollen. Kinder — entschuldigen Sie, wer als mein Gast unter meinem Dache weilt, betrachte, liebe und schätze ich wie mein Kind — der General wünscht, daß endlich eine Versöhnung herbeigeführt werde, daß endlich die Herzen, die aneinander irre geworden waren, sich wieder finden mögen. Die sterbende Mama Etelkas hat einst Eure Hände in einander gelegt und ist mit dem beseligenden Gedanken gestorben, daß ein glückliches Paar ihr Andenken segne.

Ich will nicht unter'uchen und entscheiden, wem die Schuld des eingetretenen Zerwürfnisses beizumessen ist, sondern mich auf die Thatsache berufen, daß das Verlöbnis bis zur Stunde weiter besteht, weil das Wort, das



Klara Schumann †.

Sie einer Sterbenden gegeben, nicht durch eine bloße Laune gebrochen werden kann.

Kinder, Ihr gehört Euch also einander an, Ihr seid jung, reich und schön — was könnte Euch verhindern, von Herzen glücklich zu werden?

„Wie schön Sie sprechen, Herr Ellermann, und wie sehr bedaure ich,“ antwortete Etelka, „daß Ihre Bemühungen einer so verlorenen Sache gelten. — Würde meine unvergeßliche Mama noch leben, dann würde sie einsehen, wie sehr wir uns in unsern Gefühlen getäuscht — und gewiß in eine Lösung eines brautschaftlichen Verhältnisses gewilligt haben, das für beide Teile so unerquicklich geworden.“

Sie verbeugte sich hier gegen Herrn Ellermann, wendete sich verdrossen ab und ging davon. Herr Ellermann schien der jungen Dame folgen zu wollen, vielleicht um ihr ernste Vorstellungen zu machen, aber der Assessor trat rasch an seine Seite und hielt ihn zurück.

„Geben Sie sich keine Mühe, Herr Ellermann, Etelka von Bergoffsky wird niemals ihre Abneigung, — der Himmel mag wissen, wie sie diese Abneigung begründet, — überwinden können. — Mir wäre es unsagbar peinlich, Sie hier Ihre Güte verschwenden zu sehen. Ich habe mit dieser Sache abgerechnet und habe mit mir Frieden gemacht, — so schwer es mir auch geworden ist, — denn ich liebte sie.“

Der alte Herr schüttelte den Kopf.

„Das ist mir unbegreiflich. — Aber ich sehe ein, daß meine Thätigkeit in dieser Sache nur das Gegenteil von dem stiften kann, was ich bezwecken wollte. Ja, mein bester Herr Assessor, die Weiber, die Weiber!“

„Wenn es hier jemand anzuklagen geben kann, so ist dies die Frau Gräfin Lomard. Sie scheint Etelka gänzlich unter ihrer Gewalt zu haben. Wir dürfen auch hier nicht einseitig urteilen. Etelka mag nach dem Verlust ihrer unvergeßlichen Mama doppelt das Bedürfnis empfunden haben, sich an eine mütterliche Freundin anzulehnen. — Ich konnte ihr leider dafür keinen Ersatz bieten. — Die Frau Gräfin gewann ihre Zuneigung. Der Umstand, daß Etelka den Grafen Leopold von Pyrk unmittelbar vor dem Kriege auf einem Ball im Hause des Fürsten Esterhazy gesehen, gab der Dame den Anhaltspunkt, von dem aus sie ihren Lieblingsplan, ihrem Neffen ein reizendes Weib zuzuführen, verwirklichen wollte.

Ich weiß, daß nur jener eigentümliche romantische Reiz es ist, der sie zu einem Schritt begeistern konnte, welcher gerade für den unglücklichen Grafen verhängnisvoll werden kann."

„Was würden Sie nun an meiner Stelle thun, Herr Assessor? — Ich glaube bestimmt, daß der General sowohl, als auch die Verwandten des Fräuleins ihre Einwilligung zu der von der Gräfin geplanten Verbindung niemals geben werden. — Doch wir streiten da mit Windmühlen, Herr Assessor. Ein Mann wie Leopold von Pyrk wird seine klassische Ruhe, seinen idyllischen Frieden, der ihm allein sein Unglück erträglich machen kann, nicht durch die Absichten einer alten und einer jungen Dame sich stören lassen. — Dazu kommt noch die Thatsache, daß ein Fräulein Richardy — schirmend die Hand über den Wehrlosen hält."

Der Assessor reichte Herrn Ellermann die Hand.

„Sie haben recht, Herr Ellermann, lassen wir der Angelegenheit ihren ruhigen Verlauf. Ich reise heut noch ab und lege mein Amt in die Hände meines Onkels zurück."

„Dagegen erhebe ich Einspruch, Herr Assessor. Sie sind mein Gast und werden mir die Bitte nicht abschlagen, einige Tage noch unter meinem Dach zu verbringen.

„Ich kann doch unmöglich mit Fräulein von Bergoffsky unter einem Dach leben wollen?"

„Was ist denn dabei wunderbares? Das Fräulein steht unter der Fürsorge meiner Frau — Sie sind mein junger Freund."

„Aber wir möchten uns bei Tisch doch begegnen."

„Warum fürchten Sie eine solche Begegnung? Wissen Sie was, Herr Assessor? Sie haben es wahrscheinlich nicht verstanden, eine Braut wie Etelka von Bergoffsky richtig zu behandeln."

„Woraus schließen Sie das?"

„Aus Ihrer ausgesprochenen Befürchtung, dem Fräulein bei Tisch begegnen zu müssen. Mit Fräulein von Bergoffsky muß man kein Begegnen scheuen wollen, denn sie gehört nach meiner Meinung zu jenen Frauen, denen ein Mann mit kühner Stirn entgegentreten muß, wenn er ihr Herz gewinnen will. Wir haben gerade jetzt Zeit und ich glaube, es könnte ein gutes Beispiel für Ihren Fall sein, wenn ich Ihnen einmal die Geschichte meines Brautstandes zum Besten gebe?"

„Ich bitte Sie darum, Herr Ellermann."

Beide Herren setzten sich auf bemooste Quadersteine der Mauer, die mit verrosteten eisernen Klammern zusammengehalten wurden und mit sichtbarem Behagen begann der Bankier einen Abschnitt aus seinem Leben zu erzählen.

„Ein junger Mann, Herr Assessor, sollte sich fünfundzwanzigmal besinnen, ehe er die einzige Tochter aus wohlhabendem Hause zur Gattin sich erwählt. Unter hundert einzigen Töchtern sind neunzig derart verbildet und verzogen, daß sie alsbald die Verzweiflung ihrer Verlobten oder jungen Ehemänner — anstatt deren Glück begründen. — Wollen Sie wissen, wer diese einzigen Töchter in der Regel verzieht? Nicht die Mütter, Herr Assessor, nein, sondern die Väter! Sie können mich für diesen Ausspruch verantwortlich machen."

„In Bezug auf den verstorbenen Freiherrn von Bergoffsky trifft das ja vollständig zu."

„Dann darf ich also, da Sie ja selber Erfahrungen in dieser Beziehung haben, erwarten, daß Sie mich um so leichter begreifen und verstehen werden. — Auch ich heiratete die einzige Tochter aus sehr gutem Hause. Man hat schon manchmal recht abfällige Urteile über Pensionatserziehungen gefällt. Wissen Sie, Herr Assessor, ich wäre recht froh gewesen, wenn meine Frau in einem Pensionat würde erzogen worden sein. Mein Herr Schwiegerpapa aber gehört zu denjenigen Männern, die alle Klagelieder über Pensionatsverbildungen mit gläubigem Herzen in sich aufnehmen, ohne sich die Mühe zu geben, die Sache selbst zu prüfen.

Um nun seine Tochter den Gefahren einer Pensionatserziehung nicht auszusetzen, erzog er sie selber. Eine englische, eine französische Lehrerin, eine Klavierkünstlerin — und dann zum Ueberfluß auch noch ein Herr, welcher der jungen Dame dann über Chemie, soweit sie die Frage der Kochkunst streifte, Vorlesungen hielt, wurden ins Haus genommen. Der Herr Schwiegerpapa war natürlich Direktor dieses Instituts. Das Ergebnis dieser Erziehungsweise war — nein, lassen Sie mich darüber hinweggehen und Ihnen nur sagen, daß ich eine Braut bekam, die sich und ihre Umgebung mit ihren Launen zur Verzweiflung brachte.

Mir fiel nun die Aufgabe zu, mir meine Braut erst zu erziehen. Doch nein, damit sage ich entschieden zuviel. Sie war ja ein Wunder von Gelehrsamkeit, besaß alle Eigenschaften einer Dame, mithin war sie nach landläufigen Begriffen gut erzogen; aber sie saß so voll krankhafter Einbildungen, wie ein falsch blühender Mandelbaum mit unfruchtbaren Blüten.

Ich liebte meine Braut mit Leidenschaft und wäre für sie mit Freuden in den Tod gegangen, aber ich fand es mit meiner Manneswürde unvereinbar, der Sündenbock ihrer Launen zu sein. Wenn wir glücklich werden wollten, so mußten diese ungenießbaren Ranken ihrer Launen abgeschnitten werden. Ich machte einige dahinzielende Versuche, fiel aber glänzend ab — der schüchterne Versuch ging unter in Thränen meiner Braut. — Biegen oder brechen! rief ich mir eines Tages zu, beschloß Gewaltmittel zu ergreifen und kaufte mir eines Tages einen Hund."

„Einen Hund?" fragte der Assessor erstaunt.

„Einen großen Hund, Herr von Echingen. So oft mich nun meine Braut durch ihre Laune quälte, prügelte ich meinen Hund."

„Verzeihen Sie, Herr Ellermann, unterbrach ihn lachend der Assessor, „das war ein ebenso gefährliches Unternehmen!"

„Zugestanden. Meine Braut wendete sich auch, als ich den Hund vor ihren Augen prügelte, entsetzt von mir ab — aber —"

„Nun?"

„Sie kam alsbald zur Erkenntnis — es fiel ihr wie Schuppen von den Augen, sie gewöhnte sich daran, ihre Wünsche erst zu prüfen, ehe sie sie aussprach. Der Hund bin ich selber, sagte ich meiner Braut, wie ich diesen Hund mit der Gerte prügle, daß er winselt, so quälst Du mich mit Deinen Launen und so gewiß dieser Hund unter meiner Fuchtel zuletzt zu Grunde gehen muß, ebenso sicher muß ich zuletzt unter den Fußtritten Deiner Launen zu Grunde gehen.

Wissen Sie was? Meine Braut besserte sich selbst und wurde jenes liebenswürdige Wesen, der ich das große eheliche Glück zu verdanken habe, das mir wie selten einem Sterblichen zu teil geworden ist. Und nun die Lehre aus demselben: Kaufen Sie sich einen Hund, Herr Assessor!"

„Ich versichere Sie, Herr Ellermann, bei Etelka von Bergoffsky dürfte auch dieses Mittel verfehlt sein."

* * *

Seit einer halben Stunde schon hatte der Himmel sich mit finstern Wolken bedeckt, deren tiefes Graublau, deren weißgelbe Ränder sich grell von dem Blau des Himmels abhob. Es regte sich kein Lüftchen, die Wolken schienen eingeschlafen zu sein und wie in einen finstern Traum versunken zogen sie langsam, zögernd über die Höhen jenseits des Rheins hinüber.

Eine bange, drückende Schwüle herrscht überall. Kein Vogel singt, keine Biene summt um die Blumenbeete im Garten, nur dann und wann stößt eine Möwe hoch in der Luft ihren wilden Schrei aus.

Fräulein Richardy schreitet nun langsam von der Terrasse herab nach dem Springbrunnen hin.

Um die Wasserlilien gaukelt ein ganzer Schwarm Libellen. Halbverschmachtet nähern sich Finken und Drosseln dem Wasserbecken.

Die ganze Natur um sie her ist von bangen Ahnungen erfüllt — auch sie, die stattliche Heldin der böhmischen Schlachtfelder.

Die Frau Gräfin befindet sich bei ihrem Neffen und spielt mit ihm Schach. Fräulein Richardy sah eine Weile dem Spiel zu, fand dann das Bedürfnis, nach ihren Blumen zu sehen und verließ das Zimmer.

Sie sah leidend aus. Die dunkle Robe, die sie trug, hob die tiefe Blässe ihres Angesichts nur noch mehr hervor. Sie hatte einen schwarzen spanischen Schleier als Tuch um den Hals geknüpft. Das Haupt war entblößt.

Vor dem Springbrunnen stand sie sinnend still und blickte in das Wasser. Die Goldfische, welche den kleinen Teich bevölkerten, hoben die Köpfe über den Wasserspiegel, als wären sie am verschmachten.

Einen Augenblick hindurch schien es, als ob sie sich auf die nahe Gartenbank niederlassen wollte. Dann aber wandelte sie weiter.

Sie stand auf einmal vor dem Thor, das aus der Villa hinaus auf die Landstraße führte. Sie schob den Riegel zurück, öffnete einen Thorflügel und trat hinaus.

Ein schmaler Streifen Buchenwald zog sich von jenseits der Landstraße ab zwischen den beiden sich hier einander begegnenden Rebenhügeln hinauf, überstieg die Höhe und breitete sich auf der Winterseite der Hügel, wo die Rebe nur kümmerlich gedeiht, zu einem üppigen Laubwald aus.

Fräulein Richardy stieg öfter ohne jede Begleitung zu dieser bewaldeten Höhe empor. Dort droben hatte sie unter einer mächtigen Buche ihren Lieblingsplatz, von dem sich eine herrliche Aussicht in den Wonnegau genießen und angenehm träumen ließ.

Sie wollte auch jetzt dieses traute Plätzchen da oben aufsuchen und überschritt die Landstraße. Finster sah der Himmel auf sie herab.

Oben unter den Wipfeln der Buchen lag eine zitternde, beängstigende Ruhe. Und diese Ruhe war wie mit einem schwarzen Mantel bekleidet und still aus den langsam dahinschwebenden schwarzen Wolken am Horizont herniedergestiegen.

Die Landstraße lag öde und ruhig da. Die breite, glatte Bahn, die sich am Fuß der Felswand oft dicht bis an die Fluten des Rheins herantretend, hinwand, schimmerte in lebhaftem Schiefergrau.

Kein Mensch mochte wohl bei einem so drohenden schweren Ungewitter den Fuß ins Freie setzen. Wer einen Winkel hatte, Mensch oder Tier, der suchte ihn auf, um geschützt zu sein, wenn die bleierne Ruhe unter dem Himmelszelt durch das auftobende Zürnen der Elemente unterbrochen würde.

Es berührte daher Fräulein Richardy um so merkwürdiger, als sie eine einzelne höchst vornehm gekleidete Dame, langsam und anscheinend sorglos die Straße herabwandeln sah. Sie betrat einen kleinen Pfad, welcher aus dem Streifen Buchenwald herauf auf die Landstraße führte, ging eine Strecke in den Wald hinein, stellte sich hinter eine mächtige Buche und gedachte von hier aus der sorglosen Spaziergängerin einige beobachtende Blicke zu widmen.

Die Dame kam rascher näher als Fräulein Richardy gedacht hatte.

Zu ihrer außerordentlichen Bewunderung betrat diese ebenfalls den kleinen Pfad und schritt eilenden Fußes herunter unter die Buchen.

Fräulein Richardy konnte nun, wenn es nicht auffallen sollte, unmöglich länger ihren Beobachtungsposten behaupten und trat daher hinter der Buche hervor.

Die beiden Damen standen sich nun einander gegenüber.

„Entschuldigen Sie, — ich habe mir erlaubt Sie aufzusuchen.“

„Mit was kann ich Ihnen dienen?“ fragte Fräulein Richardy.

„Ich fühle es, daß ich den Eindruck des Abenteuerlichen auf Sie machen muß, es ist mir dies sehr peinlich — aber wenn Sie die Verhältnisse in Betracht ziehen möchten,“ sie schlug hier verlegen die Blicke zu Boden und stammelte dann mit einem schüchternen Versuch den Blick zu dem Angesicht des Fräulein Richardy zu erheben, „darf ich mir erlauben, mich Ihnen bekannt zu machen? — ich bin Etelka von Bergoffsky.“

Die überlegene schwüle Ruhe im Antlitz der Richardy verflüchtigte sich und eine mächtige Erregung zitterte in den feinen, energischen Zügen ihres bleichen Gesichts. Sie sah einen Augenblick zur Seite, gleichsam um sich zu sammeln, dann widmete sie sich der abenteuerlichen Erscheinung — sie hatte sich selbst in diesem Rahmen eingeführt, — einen Blick, der gleichsam mit Adlerfängen das Innerste der Bergoffsky zu ergründen strebte.

„Ich bin nun in die Lage gegeben, Ihnen meinen bescheidenen Namen zu nennen — ich heiße Richardy.“

Die helle Begeisterung flammte jetzt im Angesicht der Bergoffsky auf. Mit jener bewundernden Hochachtung, die unbewußt zum Ausdruck kommt, wenn wir plötzlich uns einer Person gegenübergestellt sehen, für die wir seit Jahren die allergrößte Bewunderung hegen, blickte sie zu der majestätischen Erscheinung der Richardy empor.

Wie klein und schutzbedürftig sie sich vorkam. Sie ergriff schüchtern die entkleidete Hand der Richardy und führte sie an die Lippen.

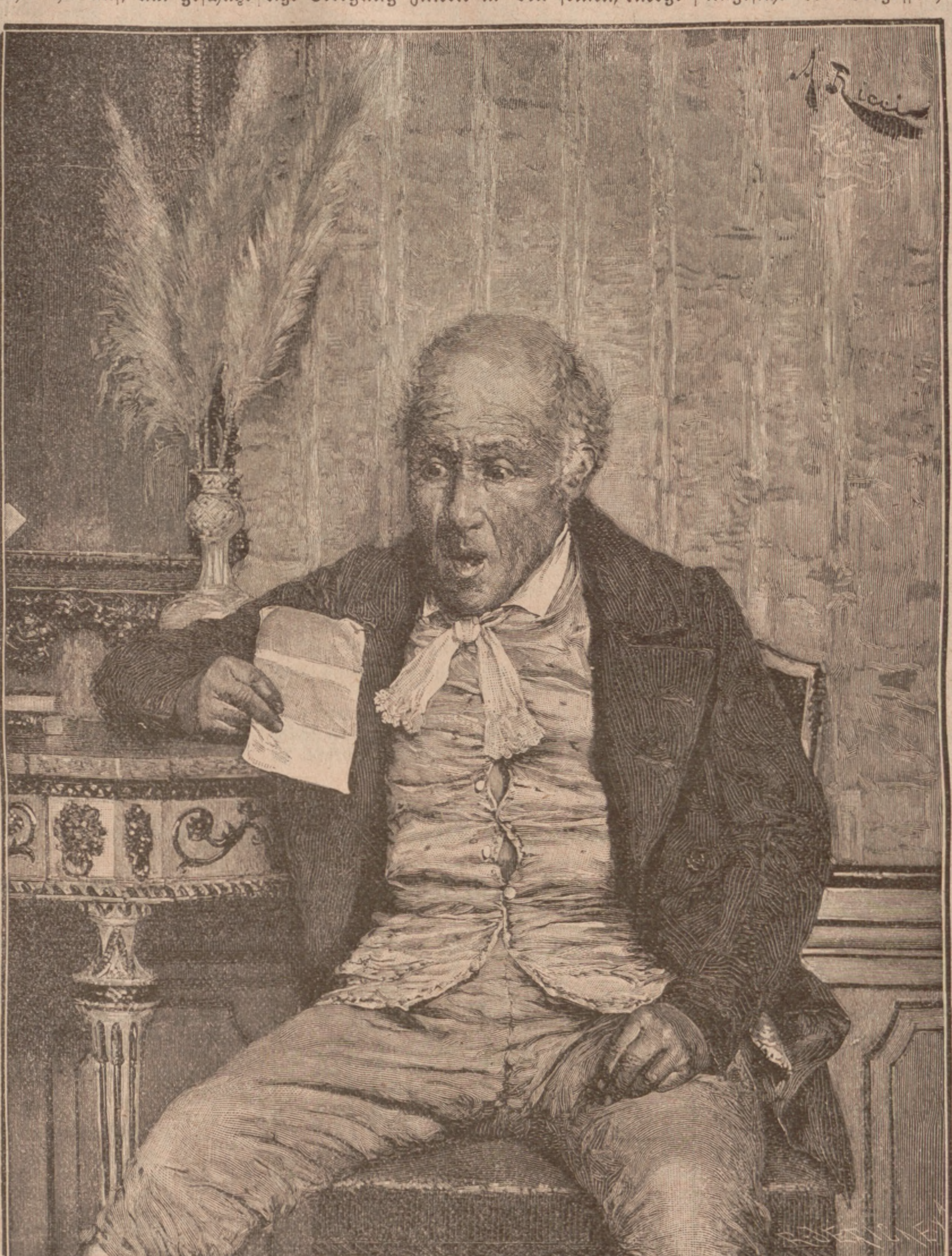
Nun empfand sie das Bedürfnis unter dem Schutze dieser Hand zu stehen.

„Ich habe Ihren Namen — den Namen der Fürstin des roten Kreuzes — immer im Herzen getragen. — Wie glücklich es mich macht, Ihnen gerade jetzt zu begegnen. Frau Gräfin Lomard wollte mich Ihnen vorstellen. — Ich konnte aber nicht warten, bis mich meine mütterliche Freundin besuchen würde — eine ganze Verschwörung ist gegen mich im Anzug.

Verzeihen Sie — ich begreife Ihre Verwunderung, Fräulein Richardy — es wäre mir peinlich, wenn Sie mich auch nur eine Sekunde hindurch falsch beurteilten — ich werde Ihnen mein ganzes Verhalten begründen;“ sie begann hier zu schluchzen und stieß nun im Zustand überquellenden Herzeleids hervor: „Ich werde von meinem Bräutigam verfolgt, schützen Sie mich!“

„Eine Braut, die von ihrem Bräutigam verfolgt wird? — Ich bin außer stande, eine solche Möglichkeit zu begreifen, Fräulein von Bergoffsky.“

(Forts. folgt.)



II.

Antwort auf den letzten Liebesbrief.

„Ha, ihre Antwort! — Wie sie schreibt!
Gleich Perlen reihen sich die Zeichen.
Wenn mir nur eine Hoffnung bleibt,
Werd' ich mein Ziel bestimmt erreichen.“
„Mein Herr, Ihr Brief vergnügt mich hat,
Und mit mir lacht die ganze Stadt.“ J. H.



Klara Schumann (S. 17). Am 29. Juli 1856 endete der Tod das Dasein Robert Schumanns, des berühmten Komponisten, in der Irrenanstalt zu Endenich bei Bonn. Ein glückliches Zusammenleben mit seiner Gattin, der am 13. September 1819 zu Leipzig gebornen Klara Wieck, der hochgefeierten Pianistin, ging Schumanns Leiden voraus. Vierzig Jahre später erst vereinte der Tod beide Gatten wieder, die recht eigentlich durch ihre Kunst zu einem gemeinsamen Leben bestimmt schienen. Schon der berühmte Geiger Paganini erklärte, nachdem er die begabte jugendliche Pianistin gehört hatte: „Das Kind wird eine große Zukunft haben.“ Sein Wort ging in Erfüllung. Als unvergleichliche Beethovenspielerin wurde sie in Wien zur Kammervirtuosin ernannt. Beiden Schumanns widmete Friedrich Rückert für die Komposition seines „Liebesfrühling“ folgendes reizende Gedicht:

„Meine Lieder singt Ihr wieder,
Mein Empfinden klingt Ihr wieder,
Mein Gefühl beschwingt Ihr wieder,
Meinen Frühling bringt Ihr wieder;
Mich, wie schön, verjüngt Ihr wieder.“

Als das Alter herantrat, entsagte die Künstlerin der öffentlichen Wirksamkeit und wurde Lehrerin am Hochschen Konservatorium zu Frankfurt am Main, wo sie bis 1892 verblieb. Die rauhen Stürme des gegenwärtigen Jahres knickten auch diese Künstlerblume.



Ein Wetterprophet. Unter den Schlingpflanzen, welche zum Schmuck der Zimmer, besonders der Blumentische verwendet werden, nimmt die Gattung Tradescantia mit den Arten viridis, zebrina und multicolor eine hervorragende Stelle ein; vorzugsweise finden wir Tradescantia zebrina kultiviert. Dieselbe dient wie alle übrigen wegen ihrer guten Eigenschaft als Ampelpflanze und ihres ununterbrochenen Blätterschmucks als Zierde der Blumentische, Ampeln, Konsolen, Jardinieren 2c. Wenn wir nun die Anordnung derartig treffen, daß erwähnte Pflanze dem Sonnenlicht, wenn auch nur einigermaßen ausgesetzt ist, so werden nach einiger Zeit die hellen violetten Knospen und Blüten erscheinen, und zwar öffnen die Knospen sich stets vierundzwanzig Stunden vor Eintritt von Regen, Schnee und Gewitter. Da die Pflanze, wenn einmal zum blühen gekommen, fortwährend Knospen zum möglichen Sichöffnen im Vorrat hält, haben wir es hier mit einem steten und namentlich ganz sichern und billigen Wetterpropheten zu thun, da die Pflanze, der leichten Anzucht wegen, in den Gärtnereien zu einem ganz mäßigen Preis zu haben, auch die Weiterkultur und Vermehrung durch Stecklinge, welche sich leicht bewurzeln, sehr einfach ist. Bei Ankauf der Pflanze achte man darauf, nur Tradescantia zebrina, nicht die einfarbigblättrige Tradescantia viridis zu erhalten. Man bringe sie dann in einem hellen, sonnigen Zimmer an, damit sie zur Knospenbildung gelangt, und wird obige Wahrnehmung bestätigt finden.

Ausrede. Richter: „Sie haben sich im Gasthof „Stadt Nürnberg“ mit allen herumgeschlagen. Was haben Sie dazu zu sagen?“ Angeklagter: „Wollte mich in der hiesigen Gegend als Ringkämpfer empfehlen!“

König und Wirt. Die meisten unsrer Leser kennen gewiß das mit den Worten: „Wenn mancher Mann wüßte“ u. s. w. beginnende Sprichwort, doch wenige vielleicht die Entstehung desselben. Man erzählt nämlich, daß Karl XII., König von Schweden, einst in Schweidnitz in Schlesien, bei einem Gastwirt einkehrte, ohne von diesem erkannt zu werden. Der Gastwirt behandelte den Mann, dessen Aeußeres ihm nicht viel zu versprechen schien, sehr unhöflich. Der König schwieg und ließ sich alles gefallen. Eh eer abreiste, schrieb er aber an die Thür seines Zimmers die bekannten Worte:

„Wenn mancher Mann wüßte,
wer mancher Mann wär',
Gäb' mancher Mann manchem
Mann manchmal mehr
Ehr.
Weil aber mancher Mann manchmal nicht weiß, wer mancher Mann ist,
Drum mancher Mann manchen
Mann manchmal vergißt.“

Später erfuhr der Wirt freilich, welch hohen Gast er beherbergt und hätte nun seine Unhöflichkeit gern wieder gut gemacht. Um jedoch etwas zu thun und andre vor ähnlichen Mißgriffen zu warnen, schrieb er diese Worte an die Thür seines Hauses wo sie vor etwa sechzig Jahren noch zu lesen waren.

Bauernauffassung. Herr: „Wie stark ist Ihre Familie, Herr Pächter?“ Bauer: „Wan ma z'sammal alta hau'n ma's ganze Dorf z'samm!“



Ablehnung.

„Profit, Herr Registrator!“

„— Verzeihung, aber ich habe gar nicht geniest.“

Ungefährlich. Gast (im Wirtshaus laut): „Kellner, Lachsmayonnaise?“ Kellner: „Bedaure sehr, eben alle geworden.“ Seminarist (am Nebentische zum Kollegen): Du, da könnten wir wohl auch mal riskieren, welche zu bestellen!“

Rätselhafte Inschrift.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Auch ein Auftrag. Scherenschleifer: „Haben der Herr etwas zu schleifen?“ Student: „Ja, bitte, schleifen Sie mir mal den Geldbriefträger heran!“

Erklärung des Vexierbildes

aus voriger Nummer:

Der Mann des Gesetzes hat sich's auf offener Straße bequem gemacht. Dreht man das Bild nach der rechten Seite, entdeckt man den Wächter, begrenzt vom Straßenpflaster, in der Gartenmauer. Der letzte Stein bildet seinen Fuß.

Viersilbige Scharade.

Die erste treibt in die Ferne,
Beim Abschied macht man so gerne
Die andre in vielfacher Zahl.
Das Ganze soll weislich belehren,
Geschickt und gewandt zu verkehren
Vor allem beim erstenmal.

Kapsel-Rätsel.

Jeder der nachfolgenden Sätze enthält ein Wort von untenstehender Bedeutung:

1) Den heldenmütigen Feldherrn Zriny verherrlichte Körner. (Schweizerstadt.)
2) Unter krachen stürzten Pfosten der Brücke ein. (Seebad.)
3) Nur wer den Wein liebt, trinkt ihn gern. (Weltkörper.)
4) Verzeih dem treuen Freunde die heftige Rede. (Raubtier.)
5) In der Schlacht hab' ich tapfer mitgefochten. (Raubvogel.)
6) Homer lebt in seinen Gesängen ewig fort. (Baum.)

Die Anfangsbuchstaben der sechs Wörter nennen einen großen deutschen Dichter.

Krebswort-Rätsel.

Wie ein Blitz schießt er von dannen,
Als ob nimmer er erlahme;
Ehr und Gold hat er erworben
Ohne jegliche Reklame.
Lies ihn vorwärts oder rückwärts,
Immer bleibt derselbe Name.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Schachaufgabe:

Weiß.	Schwarz.
1. Da3—a1	d7—d6†(d5)
2. Kc5×B	K zieht
3. Da1—h1, h8‡	

des Wortspiel-Rätsels: **Atlas**; des Rätsels: **Ziel**; des Scherz-Buchstaben-Rätsels: **Amsel, Mamsell.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.